

Einschätzung der Berufskundlichen Vortragsreihe

Als ich am letzten Montag im Fernsehen die Talkshow „Hart, aber fair“ zum Thema Zypern gesehen habe, ist mir in der gewohnt bunten Mischung aus Medienleuten, Politikern und Wissenschaftlern ein Redner besonders aufgefallen: Hans-Olaf Henkel. Man mag von diesem Multi-Aufsichtsratsmogul und seinen Ansichten halten, was man mag – Form und Inhalt seiner Äußerungen atmeten jedenfalls die praktische Weisheit eines gelebten Lebens in der freien Wirtschaft und übt, im Gegensatz zu den meisten anderen theoretischen Talkshow-Turnübungen, eine gewisse Faszination auf mich aus.

In einer perfekten Welt könnte es meiner Meinung nach gar nicht genügend Berufskundliche Vortragsreihen geben. Vermittlung und Verwertung von menschlicher Erfahrung sind Grundansprüche der Bildung, von Kultur generell. Diesen einfachen Anspruch vergessen wir als Studierende oft, gerade in den ständig abstrahierenden Geisteswissenschaften, die manchmal mehr an Hesses „Glasperlenspiel“ als an eine wirklichkeitskompatible Ausbildung erinnern. Gerade als Germanistikstudierende habe ich Einblicke in die Welt jenseits der Bücher bitter nötig und war vom Grundkonzept der Vorlesung vorneweg überzeugt. Doch leben wir in keiner perfekten Welt, und deswegen funktioniert die angestrebte Vermittlung von Erfahrung nicht immer so, wie wir es uns vorstellen. Einerseits kann es sein, dass die Referenten schlecht vorbereitet sind oder vielleicht zwar geniale Vertreter ihres Berufsfelds, aber bei weitem keine begeisternden Redner. Natürlich können andererseits auch noch so gute Vorträge gehalten werden: Wenn die Studierenden einfach die falschen Erwartungen hegen, werden sie niemals zufrieden sein.

Vor diesem Hintergrund muss ich persönlich sagen, dass mich die Reihe im Ganzen positiv überrascht hat. Ich fühlte mich von jedem Redner angesprochen und kam in den Genuss einer ansehnlichen Reihe von Menschen, die mehr oder weniger ihre Leidenschaft zum Beruf gemacht haben und mit mehr oder weniger strahlenden Augen vom eigenen Werdegang und Alltag berichten konnten. Ich hatte mit einer kühleren und distanzierteren Art der Vermittlung gerechnet. Letzten Endes waren aber alle Referenten ehemalige Studierende der Geisteswissenschaften und somit nicht primär karriere- und sicherheitsorientiert, sondern tendenziell eher Überzeugungstäter aus Interesse und Begeisterung. Sowohl die Projektmanagerin als auch der Social-Media-Experte oder die Museumsdirektorin sehen sich in ihren Berufsfeldern/ihrem Berufsfeld in gewisser Weise als Geschichtenerzähler, als professionelle Vermittler von Informationen und Strukturen, somit gelang auch das Sprechen vor einer studentischen Gruppe gut.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Sprecher und ihrer Branchen war, so schien es mir, die hohe soziale Integrität. Damit meine ich sowohl die Bedeutung der Arbeit im Team als auch ein Gespür für den Umgang mit Dritten, seien es Kunden oder sonstige berufliche Kontakte. Das Treffen der Journalistin mit dem Politiker, die Organisation eines Events für Mercedes, die Gestaltung einer schülertauglichen Ausstellung über mittelalterliche Kopfbedeckungen – immer ist die richtige Balance von Empathie und Durchsetzungsvermögen gefragt. Keine der Branchen schien etwas für schüchterne Menschen zu sein, im Gegenteil schienen einige der Referenten schon früh in ihrer Laufbahn angefangen zu haben, reflektiert und organisiert Kontakte wie Kapital zu behandeln, Netzwerke aufzubauen und sich auf diese Weise Möglichkeiten zu sichern. Auch die auf den ersten Blick eher einsam wirkende Arbeit als Übersetzerin basiert auf einem intakten, sozialen Netzwerk, weil ohne Kontaktpflege kein gesunder Fluss an Aufträgen entstehen kann, zumindest nicht für freischaffende Vertreter der Branche.

Ein weiteres verbindendes Motiv: die zeitweise freie Arbeit als Selbstständiger. Einige der Referenten arbeiteten frei oder hatten eine solche Phase hinter sich. Die Entscheidung zur Unabhängigkeit hängt vermutlich mit der oben genannten Bedeutung sozialer Integrität in den jeweiligen Branchen zusammen: Wer fähig ist, seine geschäftlichen Kontakte eigenhändig zu jonglieren und gleichzeitig bereit ist, in wechselnden Projekten und Teams eigenverantwortlich an einer Sache zu arbeiten, der ist als freischaffende Fachkraft gut beraten. Ob frei oder nicht – der Projekt-Charakter ist ebenfalls in allen vorgestellten Bereichen wiederzufinden. Stoßzeiten, finale Phasen, Deadlines – der Alltag der meisten Redner hat längerfristig einen zyklischen Rhythmus und ist von intensiven und weniger intensiven Zeiten gezeichnet. Im Extremfall kann das Wochen von pausenloser Arbeit ohne Wochenende oder aber auch vorübergehende Arbeitslosigkeit zwischen zwei Projekten bedeuten.

Dieser Projektrhythmus hat Vor- und Nachteile, die jeder mit sich selbst vereinbaren muss – und so war jeder Vortrag natürlich von verschiedener Entscheidung geprägt. Alle Redner präsentierten ihre Geschichte als Suche, was natürlich auch in der Natur des biographischen Erzählens liegt, und in allen Vorträgen ging es früher oder

später um die offensichtlichen Fragen: Wie viel Geld brauche ich? Welcher Arbeitsrhythmus liegt mir? Möchte ich frei arbeiten oder angestellt werden/bleiben? Und im allmählichen Werdegang lösten sich diese Fragen dann im Rahmen der individuellen Geschichten auf und endeten konklusiv im jetzigen Berufsbild. So war es z.B. der berühmte „Hunger nach Mehr“ im Berufsleben, der den kleinen Bild-Journalisten an die Uni zurücktrieb – jetzt ist er Leiter der Digital Public Affairs bei der E-Plus-Gruppe und muss als Vorreiter der digitalen Gesellschaft immer am Puls der Zeit sein und mit der Geschwindigkeit der neuen Medien gehen. Mit denen hat die Tagesspiegel-Journalistin nichts am Hut. Als Politik-Redakteurin kann sie mit dem subjektiv-essayistischen Ton und der netzfixierten Arbeitsweise wenig anfangen. Sie fährt jeden Tag ins Parlament und liefert klassisch recherchierte Politik-Presse im Sinne der klassischen vierten Gewalt. Zwei Journalisten, zwei völlig unterschiedliche Berufsbilder und Verständnisse.

Gleiches gilt für die Bereiche Dolmetschen/Übersetzen. Mag man als Laie beides irgendwie in einen Topf werfen, könnten auch hier Alltag und Berufsbild kaum unterschiedlicher sein. Während Perfektionismus, Sorgfalt und Werkanpruch im Feld der Übersetzer zu Recht und immer häufiger anzutreffen zu sein scheinen, muss ein Dolmetscher hier und jetzt effektiv und funktional seine Übersetzungen liefern. Vergleichbar die Situation im Museum: Im Archiv können die Fachkräfte relativ unangetastet von Zeit und Außenwelt arbeiten, während Ausstellungskuratoren sehr viel mit dieser Außenwelt zu tun haben und durchaus und immer auf die Zeit achten müssen. Die Unterschiede in den Berufsbildern sind mannigfaltig, und es bräuhete mehr als zwei Seiten, um sie aufzuzählen. Es ist auch die Frage, inwiefern die Ansammlung solcher Unterschiede, also die Entwicklung definierter Berufsbilder mit speziellen Anforderungen, ab einem gewissen Punkt überflüssig, vielleicht sogar hinderlich wird.

Berufsbild D erfordert Menschen mit Anforderungen A, B und C. Angenommen ich bin ein ABC-Mensch und würde mich aufgrund meiner Eigenschaften, wie vorgesehen, für den Beruf D entscheiden – in meinem Beruf würde ich also ausnahmslos ABC-Menschen antreffen. Diese Vorstellung ist weder besonders schön noch scheint sie mir effektiv. Jeder Beruf braucht Reibung und verschiedene Zugänge und verschiedene Persönlichkeiten mit jeweils verschiedenen Stärken und Schwächen. Dieser Gedanke wurde im Vortrag über Event-Management deutlich – die Referentin sprach von einem besonders schnell und intuitiv denkenden Kollegen, der einen Raum betritt und dem sofort Ideen in den Kopf schießen, wie er ihn organisieren könnte, um gewisse Wirkungen zu erzielen. Dieser Mensch beginnt sofort mit der Arbeit und in verschiedenen Entwürfen, Diskussionen und Arbeitsschritten bildet sich der wirkliche Plan. Gleiche Firma, andere Kollegin, konträrer Zugang: Sie muss jede Aufgabe mit nach Hause nehmen, doch nach ein bis zwei Tagen präsentiert sie eine perfekt ausgearbeitete Lösung. Alle Wege führen anscheinend nach Rom, und man sollte sich nicht von allzu verbissen erstellten Berufsprofilen in seinen Entscheidungen und Faszinationen einengen oder einschüchtern lassen.

In diesem Sinne hat mich die Vortragsreihe durchweg positiv gestimmt und ich verließ die Universität jeden Montag mit guter Laune und einer neuen Anregung. Viele Kommilitonen hätten sich handfestere Informationen gewünscht, klarere Konturierungen des Berufsbildes, härtere Fakten in Sachen Anforderungen und Abläufe. Teils kam sogar bittere Stimmung auf: Die Redner hätten allesamt Glück gehabt und wären kaum repräsentativ usw. Diese Ansichten kann ich zum Teil verstehen, doch bin ich ganz anderer Meinung, weil ich ein ganz anderes Bild von der Vortragsreihe hatte. Mir tat das entschleunigte Erzählen, der Kontakt und anekdotische Austausch mit den Referenten gut – für ein rasterartiges Aufzählen von Anforderungskriterien reichen mir das Internet und die Wikipedia. Ob der Weg zum Journalismus oder ins Museum wirklich nur von Glück gezeichnet ist oder auch von Durchhaltevermögen und Initiative, von Überzeugung und Bauchgefühl – das bleibt jedem selbst überlassen.

Letztlich muss ich sagen, dass ich nach der Reihe noch nicht weiß, in welche Richtung ich gehen möchte, doch wurde mir, live und in Farbe sozusagen, noch einmal klar gemacht, dass der Weg mit dem Gehen beginnt und nicht umgekehrt. Als Ort der Begegnung und gelungenen Vermittlung von Erfahrung hat mich die Vortragsreihe durchaus in der Wahl des nächsten Praktikums beeinflusst.

Der Studierende hat die Berufskundliche Vortragsreihe im WS 12/13 besucht.